

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Badamer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtner in Baden.

1917. Nr. 19

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Ann v. Panhuya.

(Fortschung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Professor musste wohl die Gedanken, die Walter bewegten, erraten haben, denn er ließ seinen Arm plötzlich los und weitergehend, sagte er traurig: „Ich hätte es mir denken können, wie du meine Erzählung aufzufassen würdest, hätte ich deshalb doch lieber geschwiegen.“ „Ich glaube ja jedes Wort,“ stotterte Walter Bernikow überlegte immer noch, was er reden und was er tun sollte, weiß nur nicht —“ er brach ab.

„Läßt gib dir keine Mühe, denn du glaubst mit keinem Worte, Walter, deine jungen Schultern hätten mir ein bisschen meiner Last abnehmen können“, er sagte es resigniert. „Du bist mich für verrückt, ich verstehe das sogar, aber ich möchte einmal wiederholen: Ich habe den alten Thomas wirklich gekostet. Ich fürchte mich auch nicht mehr vor dem Tod, nein,

sich gedacht, aber trotz alles Suchens wollte sich eine solche Erklärung nicht finden lassen, doch da drüben, „in der Frankfurter Hof“, ich werde mich also jetzt verabschieden.“

„Nein, ich werde dich wieder ein Stückchen geleiten,“ versetzte der Ingenieur, „schlafen kann ich doch nicht nach all dem, was mir der heutige Tag brachte.“

„Dann wollen wir aber, damit du dich nachher leichter zurechtfindest, einen anderen Weg nehmen, der dich, wenn du zurückkehrst, direkt auf dein Hotel führt,“ sagte der Professor, „vorhin hatte ich ein paar Umwege eingeschlagen.“

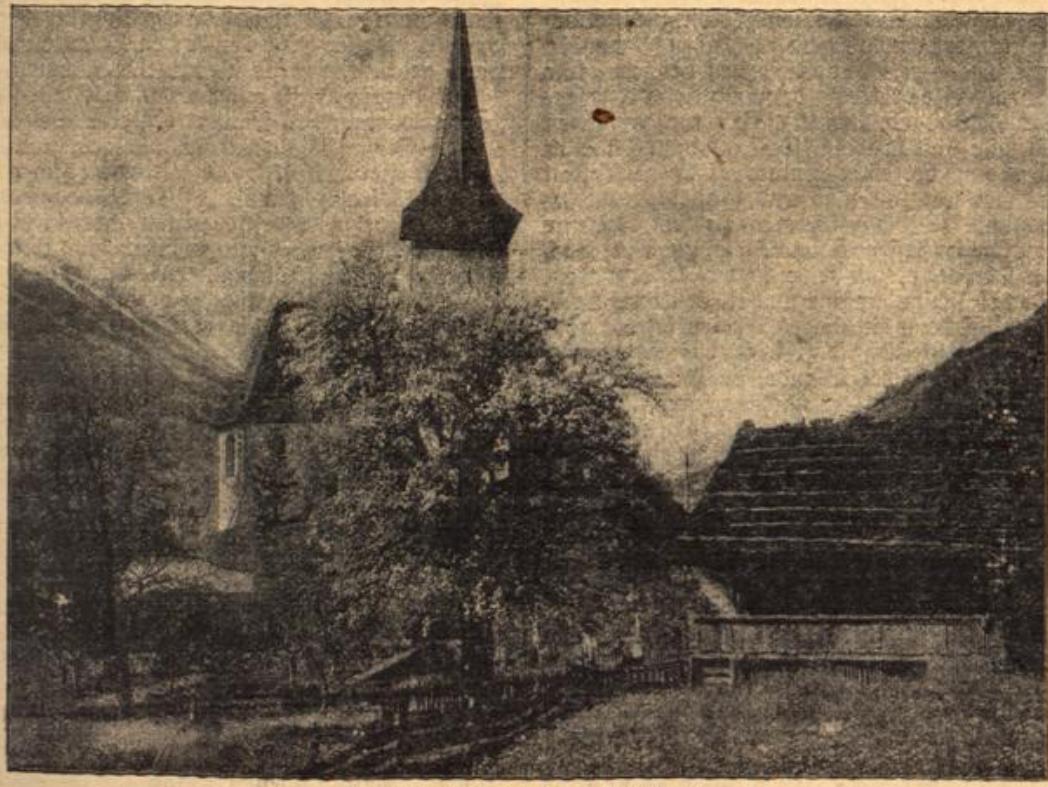
Die beiden Herren bogen um die nächste Ecke und befanden sich nun in der langen Marktstraße, „die sich in gerader Linie bis zur Galerie hinzieht“, wie der Professor dem Jüngeren erklärte.

„Die Galerie, wo du —“

„Ja“ vollendete der andere, „wo ich den alten Thomas sah.“ Walter Bernikow entging es nicht, daß die Antwort in ziemlich kurzen, abweisenden Tönen erfolgte, der Professor trug es ihm also

noch nach, daß er vorhin seiner Erzählung mit Misstrauen begegnet war. Das tat ihm leid und um sein Versehen wieder gut zu machen, sagte er schnell: „Ich bitte nochmals um Verzeihung, Vater, daß ich deine Erzählung skeptisch aufnahm, ich gebe dir die Versicherung, daß ich jetzt anders urteile und du kannst dir denken, wie lebhaft es mich deshalb interessiert, den Schauplatz der geheimnisvollen Errscheinung kennen zu lernen, noch dazu jetzt, zu dieser Stunde, die dem Schauplatz erst die richtige Milieumnung für den Geist gibt.“ er lachte leise auf, „vielleicht hast du dich auch vor einem Schatten erschreckt, der von weitem Ähnlichkeit mit einem kleinen Mann hatte und auch andere sind durch solchen Schatten getäuscht worden.“

Der Professor schüttelte den Kopf und antwortete, er habe den alten Thomas deutlich gesehen, genau so gekleidet, wie auf dem Bild im Direktorenzimmer.



Frühling in Grutigen. (Mit Text.)

„Verzeih, Vater, daß ich dich meine Zweifel erzählten ließ, trotzdem das nicht in meiner Absicht lag,“ seine Freunde sang warm und bittend, „ich glaube dir jetzt auch, diente, es muß sich für das, was du gesehen, eine wirkliche Erklärung finden lassen.“ Der Professor seufzte: „Meinst du, ich hätte daran nicht auch

"Dann muß es bei der Sache um einen schlechten Zug sich handeln", wandte Walter Bernikow ein, und waren Gräbelein über diesen Gegenstand nachhängend, wanderten die beiden die Alleestraße hinunter. Auf ihrem ganzen Wege, seit sie die Villa in der Alleestraße verlassen, waren ihnen nur wenige Menschen begegnet. Die Residenzler pflegten früh zur Ruhe zu gehen.

Hinter sich vernahmen die zwei plötzlich schnelle Schritte, die ziemlich dicht an sie heranliefen und dann nach der anderen Seite der Straße hinüberliefen. Eine Männergestalt ging traben in fast tanzendem Tempo, so daß sie den Blicken der beiden bald entwand.

"Der bilden Figuren nach ist es Hofrat von Weiden," meinte der Professor, "du wirst ihn beim Jubiläum auch kennen lernen", gedankenlos sagte er es, nur um überhaupt etwas zu sagen, er war froh, wenn er sich erst wieder in seinem Zimmer befand. Die Unterredung mit Walter hatte ihn nicht befriedigt, was er sich eigentlich davon vorgestellt und erwartet, hätte er vielleicht nicht einmal richtig in Worte kleiden können, aber er hatte gedacht, daß er, nachdem er sich mitgeteilt, eine Erleichterung verspüren würde, und nun war es ihm, als trüge er noch viel, viel schwerer an seinen Gedanken als vordem.

"Das ist die Galerie", sein ausgestreckter Arm deutete nach vorne. Aus der Dunkelheit hoben sich schon deutlich die mächtigen Umrisse des steinernen Kolosse.

Ohne noch ein Wort miteinander zu wechseln, kamen die beiden Männer dem Galeriegebäude immer näher, ein paar Laternen spendeten unsicheren Schein und der breite, gewölbte Eingang lag beinahe in völligem Dunkel. Plötzlich schrie der Professor auf und seine Füße hasteten wie festgekettet am Erdboden.

Der Ingenieur hatte gleichfalls seinen Schritt gehemmt und verwundert sah er den Professor an.

"Da, da!" des Professors Zeigefinger wies nach dem Galerieeingang, während ein starkes Zittern seinen Körper überließ.

"Was denn, ich sehe nichts", wollte Walter sagen, aber das Wort erstarb ihm im Munde und seine Augen starrieten nach dem Eingang, aus dessen Dunkel sich eine kleine Gestalt abhob, die jetzt einen Fußbreit vortrat, so daß das matte Licht der einen Straßenlaterne sie deutlicher erkennen ließ. Ein altes Männchen in Escarpins und Dreispitz war's, das da stand und nun mit seinen Armen eifrig herüberwinkte zu den beiden.

Ein zweiter Schrei scholl von den Lippen Berners und im selben Augenblick, ehe ihn Walter Bernikow noch zu halten vermochte, stürzte er, die Linke auf das Herz gedrückt, rückwärts zu Boden. Erst recht beugte sich der junge Mann über den Fallegenden, der mit seinen geschlossenen Augen einem Toten glich. Doch im nächsten Moment stürmte er von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, auf den Galerieeingang zu. Dem Schurken, der sich solche schlechten, folgenschweren Witze erlaubte, dem wollte er's besorgen, denn da es keine Gefahr gab, konnte es sich nur um einen Menschen von Fleisch und Blut handeln. Doch verdutzt stand er vor dem Eingang, wo er noch vor einer Minute die kleine Gestalt gesehen, der Eingang war leer und weit und breit niemand zu erblicken. Mit einem Fluch, zu spät gekommen zu sein, stürzte Walter zurück. Der Professor lag noch immer regungslos, doch schien es dem jungen Manne, als ob seine Lieder leise gärdten.

Walter Bernikow erhob sich und spähte umher, er dachte nach, was er nun anfangen sollte, denn hier liegen bleiben sollte doch der Professor nicht. Wie schrecklich, daß so etwas überhaupt passieren müsse und dazu zu solcher Stunde, da keine Hilfe in der Nähe war. Sollte er hier an einem der nächsten Häusern um Hilfe bitten, oder sollte er versuchen, den Professor hereinzutragen. Ein schwieriges Beginnen, da er nicht einmal den Weg zu dessen Heim jogleich gefunden hätte.

Schließlich würde ihm wohl aber nichts anderes übrig bleiben. Schon wollte er den Körper des hingesunkenen aufrichten, da bemerkte er am geöffneten Parterrefenster eines naheliegenden Hauses einen Mann im Nachgewande, der sich herausbeugte und zu ihm herauf.

Blitzschnell rannte der Ingenieur auf dieses Fenster zu und rief zu dem Fremden hinauf: "Wer Sie auch sein mögen, mein Herr, gewähren Sie mir Ihre Hilfe. Dem Herrn Professor Berner ist ein Unfall zugestochen und ich allein kann ihn nicht gut in seine Wohnung schaffen, auch bin ich unbekannt in Schneiditz und weiß nicht Bescheid."

"Warten Sie ein wenig, ich komme sofort", scholl es prompt zurück und der Mann trat vom Fenster tiefer in das erhöhte Zimmer hinein.

Schon in wenigen Minuten klang die Haustür und der Herr trat heraus. Walter sah es auf, daß der Herr derselbe zu sein schien, der vorhin hinter dem Professor und ihm hereingekommen und nachher auf der anderen Seite an ihnen vorbeigegangen war. Doch was kümmerte ihn das jetzt in diesem Augenblick.

"Ich lag bereits im Bett, da hörte ich zuletzt einmal ein ich lief ans Fenster, konnte aber nichts unterscheiden, aber die Dicke hastig, um im selben Tempo fortzufahren: den Herrn Professor, er wohnt nicht weit von hier und hiesigen guten Willen können wir ihm vielleicht selbst in transportieren. Doch was ist denn dem Professor passiert? Ehe Walter diese Frage beantworten konnte, zwei Beamte der Wach- und Schließgesellschaft die Straßen und traten neugierig näher. Mit ein paar schnellen Worten klärte ihnen Bernikow die Sachlage, damit zugleich die beiden Herrn beantwortend, doch von der Erscheinung Professor erschrockt, schwieg er gänzlich. Und die beiden beantworten sich sofort, den Professor heinzutragen.

So behutsam als möglich nahmen sie den Liegenden und setzten sich mit ihm in Bewegung. Zur Rechten ging der Ingenieur, während der dicke Herr sich links langsam ging es voran und der dicke Herr meinte bedauernd Berners Damen sich wahrscheinlich sehr über diese beiden Professors erregen würden und wie leid ihm das täte, gut bekannt mit der Familie" sagte er zu Walter hinzu: "gern gestatten Sie wohl, daß ich mich Ihnen vorstelle, Herr Hofrat von Weiden."

Den Namen habe ich heute nun schon mehrmals gehört, andere flüchtig denken, und nannte, um die Höflinge zuwidern, mechanisch auch seinen Namen. Dann dachte Professor streng nach, wie man die beiden Frauen in der kleinen Wohnung am schontagsvollen vorbereiten könnte, ehe er noch zu einem Resultat gekommen, war das ja.

Unten im Souterrain schimmerte noch Licht und des kleinen Borgärtchens sah man einen Mann stehen. Maurer, der seinen Herrn erwartete. Er tat das oft, Herr abends noch ausging. Mit einem schnellen Schritt an der Tür, vor der eben der Transport anhielt. Mit seinen Worten ward der Alte verständigt.

"Du lieber Gott," stöhnte der, "ich hatte immer Angst, daß dem Herrn Professor mal unterwegs was passiere, sein Herz setzte ihm ordentlich zu", dabei öffnete er die Augen, die Damen schliefen bereits, aber wenn man aufstehen würde, könnte man den Professor vielleicht in das Zimmer bringen, ohne daß die Damen zunächst etwas ahnen. Wenn es nötig, könne man sie später ja immer noch aufwecken.

Der Hofrat und Walter blieben auf der Straße, die Maurer mit den beiden Männern, die den Professor im Hause verschwanden. Bald kamen die beiden zurück und ging, um Dr. Murtag herauszulösen, der schräg gegenüber wohnte. Walter hatte den beiden Beamten je einen Daumen drücken gedrückt, den sie schmunzelnd nahmen.

In kürzester Frist erschien der Arzt, ein schmaler, hagerer Herr und ging, von Maurer begleitet, ins Haus hinein. Er blieb nicht allzu lange.

Der Herr Professor ist wieder zu sich gekommen, zu dem Hofrat gewandt, er hatte eine schwere Ohnmacht, kann vorläufig nichts für ihn tun, auch ist er in Maurer gut aufgehoben, aber nun erzählen Sie, bitte, wie die Sache eigentlich zusammenhängt, aus den verworrenen Gedanken Dieners bin ich nicht klug geworden."

Langsam gingen die drei Herren die Alleestraße entlang nach der Galerie zu.

"Da gestatten Sie wohl, daß ich die Beantwortung dieser Frage übernehme, Herr Doktor", mischte sich Walter ein, nachdem er sich vorgestellt, erzählte er, wie der Professor mit einem Schrei umgeschaut, doch schwieg er auch jetzt seine Erscheinung. Wozu sollte er etwas davon erwähnen, darüber gelacht oder ihn für einen Narren gehalten, es ihm die Nachforschung nach dem Urheber der Erscheinung schweren, denn Nachforschungen nach ihm würde er das gelobte er sich.

"Hatten Sie vielleicht mit dem Professor Streit, der Sie regte?" fragte Dr. Murtag.

"Nicht im geringsten", gab der Ingenieur zurück. "Hm, hm," brummte der Arzt mit einem mißtrauischen Gesicht, "sagten Sie nicht, Sie seien erst heute hier angelangt." "Jawohl."

Wieder das "hm, hm", von einem raschen Seitenblitzen. "Ich bin seit langem der Arzt des Professors und ich kannte ihn nur ganz selten so spät noch aus. Daß er mit dem Fremden, noch ins Hotel begleitete und so weiter den Tag unvollendet.

"Herr Doktor, ich möchte Sie bitten, den Saal für mich einzubringen", brauste Walter auf.

"Ich meine, das ist mit den Gewohnheiten des Saals wenig vereinbar", sprach der Doktor ruhig. "Wenn er

in einer Gesellschaft oder aus seinem Donnerstagklub kam, sah ihn nachts nie auf der Straße. Ich selbst warne ihn davor, wußte, daß ihm mit seinem überaus empfindlichen Herzen etwas derartiges zustoßen könnte, wie es heute tatsächlich ist und er dann vielleicht hilflos sein würde.“

alter Bernikow schloß seinen Anger hinter, er mußte wissen, daß des Doktors Vertrauen einer gewissen Berechtigung entbehrt, so sagte er denn nur: „Ich war dem Herrn Professor ein Fremder, ich möchte, um Ihnen das zu erklären, nur eine Andeutung machen, daß ich binnen kurzem seiner Faangehören werde.“ „Donnerwetter,“ der Doktor piff durch die Zähne, „on-Eischen —?“

ganz gelöst lächelte und sagte nur leise und glücklich „ja.“ „Gratuliere“, der Doktor reichte ihm die Hand, er war angewandelt. „Das ist freilich was anderes.“

Hofrat meinte plötzlich unvermittelt: „Sagen Sie, lieber Herr, wird der heutige Unfall für den Professor schlimme haben?“

Angeredete zuckte die Achseln und erwiderte kurz: „So herz ist ein unberechenbares Ding.“

Seinem Hause verabschiedete sich der Hofrat, aber der ließ es sich nicht nehmen, Walter Bernikow bis ins Hotel zu folgen. „Gehen Sie ruhig schlafen,“ meinte er, „Sie können Professor jetzt gar nichts nützen, er ist, wie ich schon einmal in der Pflege seines Dieners vorläufig am besten aufgelöst. Wenn es geboten erscheint, wird er die Gattin des Professors zu Hilfe holen, auch bin ich für alle Fälle rasch herbeiziehen.“ Mit freundlichem Händedruck und einem „auf Wiedersehen“ verabschiedete er sich.

Walter konnte heute den Schlaf finden. Immer mußte er sich an das Geschehene erinnern und er dachte, nich vielleicht besser gewesen wäre, wenn er dem Arzt den gen Zusammenhang erklärt hätte. Doktor Murtag war sympathisch. Dem Hofrat gegenüber hätte er allerdings dazu Lust verspürt, der dicke Herr stieß ihn ab, ohne daß er sich einen Grund dafür anzugeben vermocht hätte. Er dachte sich's noch überlegen, es war ja morgen noch Zeit dazu, den Leidensgenossen einzuhüften, der wußte hier in Schneiditz Bescheid und wußte ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein. Nochmals war der Professor bis morgen wieder hergestellt, also diesem Wunsche schließt der junge Mann endlich ein.

Und war am Vormittag des nächsten Tages. In dem ersten Stock des Schloßgäschens, von der Galerie aus, waren die Vorhänge dicht zusammengezogen, kein neugieriger Blick hätte hereinzudringen vermocht in die Wohnung des Pieter de Ruyter. Er behauptete, ein Nachkomme jenes unermüdlichen holländischen Seehelden Michiel de Ruyter zu sein, es vom Matrosen bis zum Leutnant-Admiral-General gegangen, und er war stolz darauf, den Namen eines der größten Kämpfer aller Zeiten zu tragen, wenn sich auch seine Verwandtschaft mit ihm nur schwer nachweisen ließ.

Pieter de Ruyter saß in einem breiten, altholzischen Lehnsstuhl, sein kleine Gestalt fast verschwand, er hielt einige engliegende Blätter in der Hand, aus denen er vorlas. Er las fröhlich und wunderbar deutlich, was weiter nicht verwunderlich wenn man wußte, daß er noch vor wenigen Jahren einer der ausgemusterten holländischen Schauspieler gewesen, der sich besonders älter Holländischer Sprecher einen Aufzug erworben. Seine kleine, unselbständige Figur hatte sich anfänglich für die Bühnenlaufbahn gesucht und Hinterlist erwiesen, doch sein Talent und sein eiserner Willen überwanden das Hindernis und Jahrzehnte herrschte er unter den beseitigsten und gefeiertesten Bühnenkünstler. In seinem fünfzigsten Lebensjahr, — vielleicht war er damals auch älter, wer weiß das von eilen Künstlern so genau — heiße er eine blutjunge Statistin von beründer Schönheit.

Pieter de Ruyter war makellos stolz auf sein schönes, junges und nichts dunkle ihm zu wertvoll, um sie, seine goldblonde mit den dunklen Augensternen, damit zu erfreuen und zu aufzuladen, er verdiente ja Geld genug. Besonders auf seinen Aufführungen, von denen er jedesmal ein kleines Vermögen heimbrachte. Eines Tages kam dann ein kleines Mädchen und stellte, ein Stündlein darauf schloß die von ihrem Manne verachtete Ada die herrlichen Strahlengüter für immer.

Der Schauspieler war vor Schmerz, wie gelähmt, nichts und

vermöchte ihn zu trösten. Die einzigen Momente, in

auf den Brettern stand.

für sein Kind zeigte er anfänglich nicht das geringste Interesse,

wie es nicht, es trug ja die Schuld an dem Tode der bezaubernden jungen Ada, aber er hasste es auch nicht, nur gleichgültig

war es ihm, unmöglich gleichgültig. Er erinnerte sich kaum, daß ihm der Arzt mit einem leisen Bedauern in der Stimme gesagt, das Kind litt an einem winzigen Vorprung der Wirbelsäule. Warum der Mensch überhaupt eine solche Bagatelle erwähnte. Erst viel später, da das Kind, das nach der Mutter den Namen Ada erhielt, größer wurde, begriff Pieter de Ruyter jene Worte des Arztes und im selben Augenblick, da er sie begriff, entsprang in ihm ein ganzer Strom von Liebe und floß hinüber zu dem kleinen Mädchen, in dessen weitem Kindergesicht sich schon die schönen Güte seiner Mutter erkennen ließen. Von nun an lebte der geniale Schauspieler mit seinem Kind, denn die arme, kleine Ada hatte einen Höder. Keinen kleinen, unauffälligen, den eine geschickte Schneiderin verborgen kann, sondern einen großen, auffallenden Höder, der sich nicht verborgen ließ und sie mußte ihn durchs ganze Leben tragen, diesen „winzigen Vorprung der Wirbelsäule“, wie sich der Arzt ausgedrückt hatte.

Je älter Ada ward, desto zärtlicher schloß sie sich an den Vater an, der ihr eine Erzieherin hielt, um sie nicht in die Schule schicken zu müssen. In den Schulen sahen zu viele Kinder bei einander, Kinder mit gefunden, normalen Gliedern, die würden Ada verspotten oder bemitleiden. Aber je häßlicher sich der Körper Ada de Ruyters entwickelte, desto schöner ward das Gesicht. Ein wahres Wunder von Schönheit war es, das Gesicht der toten Mutter noch bei weitem übertreffend.

Wenn der Schauspieler mit Ada ausging, blieben die Leute stehen und schauten verblassen das goldhaarumschimmernde Köpfchen der Kleinen an, um dann mit einem bedauernden Blick auf den Höder des armen Kindes ihren Weg fortzufahren. Eines Tages, als die Tochter von einer längeren ermüdenden Probe in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Tochter vor dem Spiegel stehen und hörte sie Verse hersagen.

Und wie sprach Ada die Verse!

Gleich Musik klang ihre tiefe Glockenstimme und der alte Schauspieler lauschte begeistert, eine geniale gewaltige Begabung mußte in dem Mädchen wohnen, sonst hätten die Verse, die er schon so oft von mancher Bühnenpartnerin vernommen, nicht eine so zündende Wirkung auf ihn ausüben können. Von da an ward Pieter de Ruyter der Lehrer seines Kindes und sein Leben hätte er dafür hergegeben, wenn er die häßliche, verkrüppelte Figur Adas in eine ebenmäßige Gestalt hätte wandeln können, damit Ada de Ruyter hätte Schauspielerin werden können, wie sie es sich erhoffte.

Als ihr Vater die Siebzig bereits überschritten, sagte er dem Theater Balei, trotzdem sein Organ noch jung und frisch geblieben, stieg er, trotz der Einwendungen seiner Freunde und Bewunderer, von der Bühne herab und eines Tages, nachdem er sein in Hypotheken angelegtes Vermögen flüssig gemacht hatte, verschwand er mit Ada aus der Stadt seiner letzten Triumphe, aus Amsterdam. Niemand wußte, wohin er seinen Fuß gelenkt, niemand wußte, daß er dem holländischen Vaterlande überhaupt den Rücken gedreht und sich nach Deutschland hinübergewandt hatte. Hatten sie es gewußt, die vielen Freunde und Bewunderer des körperlich so kleinen und geistig so großen Mimen, sie würden nicht begriffen haben, weshalb der beliebte Schauspieler im fremden Lande lebte. Wenn er darum befragt worden wäre und er hätte darauf geantwortet, — was aber unwahrscheinlich war — so würde er gesagt haben: „Um meiner Tochter willen lebe ich in Deutschland, weil ich für sie, die eine hervorragende Schauspielerin ist, ein Stück schreibe, in dem sie auftreten kann, ein Stück, dessen weibliche Hauptrolle mir für sie geschrieben ist, die nur sie, die arme Mimi gestaltete, mit dem lebendigen klugen Geiste und dem herzlichen Antlitz, spielen kann. Ein Stück, das ich schreibe, um ihr ein Auftreten auf der Bühne zu ermöglichen, nach der sie sich vor Schnapsucht verzehrte. Das Stück spielt in Deutschland und ich muß dazu deutsche Verhältnisse studieren.“ Ja, so ungefähr würde Pieter de Ruyter neugierigen Fragen geantwortet haben, — wenn er, wie gelang, überhaupt geantwortet hätte.

Pieter de Ruyter war mit Ada nach seiner Abreise aus Holland einige Wochen in Deutschland herumgereist, bis er sich endlich entschloß, sich in der stillen Residenz Schneiditz niederzulassen, wo es ihm am besten gefiel. Das kleine, gerade leerstehende Häuschen am Eingang des Schloßgäschens gefiel ihm, und er erklärte sich, wem es gehörte.

„Dem Hofrat von Weiden, der es gelegentlich geerbt und es gern verkaufen oder vermieten wolle, doch finde sich nicht so leicht ein guter Mieter, weil das Schloßgäschchen in Betrieb stehe“, gab man ihm zur Antwort.

Das war ausgezeichnet, dann erhielt er das Häuschen sicher für einen billigen Preis, Pieter de Ruyter zog sich in Aussicht auf ein gutes Geschäft die Hände und suchte den Hofrat auf, mit dem er bald handelseinig ward, denn Weiden freute sich, ein paar Mark aus dem schon so lange leerstehenden Hause herauszuschlagen.

So zog denn der berühmte holländische Schauspieler Pieter de Ruyter, von dem hier in der kleinen Residenz niemand etwas wußte, mit seiner Tochter Ada ein in das kleine Haus des Schloß-

ihrer Kunst gelang, den Inhalt des Stüdes voll aus — Wenn es ihr gelang! Es mußte gelingen! Ihr gehing davon ab. Berühmt würde sie dann werden

Seit ungefähr einem Jahre wohnte er schon hier, aber er kannte, außer dem Wirtes seines Häuschens, dem Hofrat von Weiden, und außer dessen Schwiegerohn, dem Maler Hans Welschmann, der den Kopf Adas malte, fast gar keinen Menschen. Eine Nachbars-

frau nur kam täglich, um die groben Arbeiten zu verrichten und mittags das Essen aus einem nahegelegenen Restaurant zu holen.

Vater und Tochter lebten ganz für sich, eines in des anderen Liebe Genüge findend und sich an ihren Zukunftsplänen bereuschend. Pieter de Ruyter beherrschte die deutsche Sprache ziemlich vollkommen, er las viele deutsche Blätter und ging zuweilen im Dämmerlicht mit Ada aus. Das Lesen und die Ausgänge, das nannte er „Studien machen“. Er schrieb voll Begeisterung und Eifer an einem Schauspiel, das sollte „Die Spionin“ heißen. Die Hauptheldin darin war eine Frau, die immer so aufrat,

dass man von ihr nur den Kopf sah, entweder beugte sie sich zum Fenster hinaus, während ihr ein dunkler, zurückgedrängter Vorhang über die Schultern fiel und sie wie zufällig umhüllte. Oder stellte sie den Kopf durch den Türspalt, oder sie schaute über eine spanische Wand.

Jetzt hatte Pieter de Ruyter den letzten Alt geschrieben und war nun dabei, ihn seiner Tochter vorzulesen.

Ada lehnte in einem niedrigen Schaukelstuhl, um ihre Schultern wand sich ein grußarbener türkischer Seidenchal, über dem sich ihr

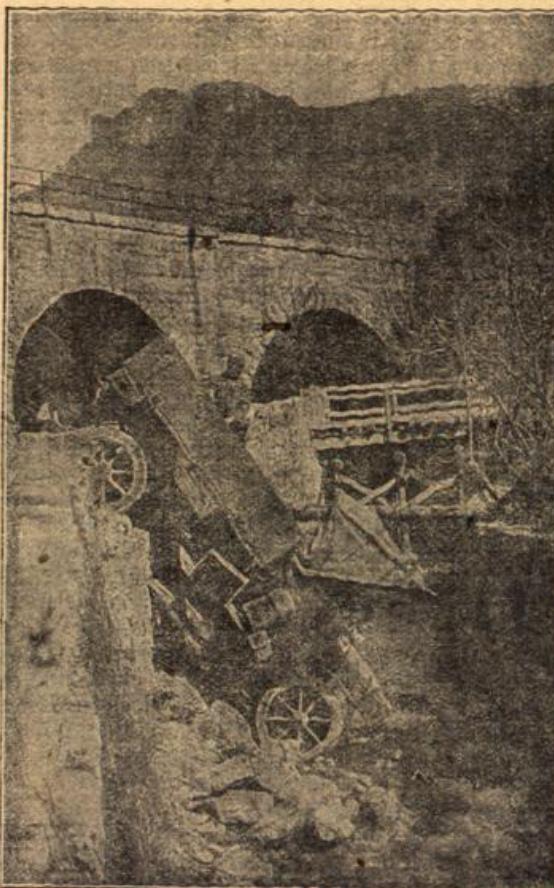
entzündendes Haupt erhob. — Jetzt hatte der kleine Mann geendet, mit Spannung ruhten seine unter versalten Lidern hervorblenden Augen auf seiner Tochter, gleichsam forschend, ob sie wohl mit dem Gehörten zufrieden war.

Ada de Ruyter schaute sinnend vor sich hin, in ihr klung nach, was ihr der Vater vorgelesen, und ihr reicher Geist verarbeitete es bereits und prüfte es daraufhin, welche Wirkung es wohl auf die große Menge auszuüben imstande wäre, und sie dachte, dass diese Wirkung eine ganz hervorragende sein müsste, wenn es

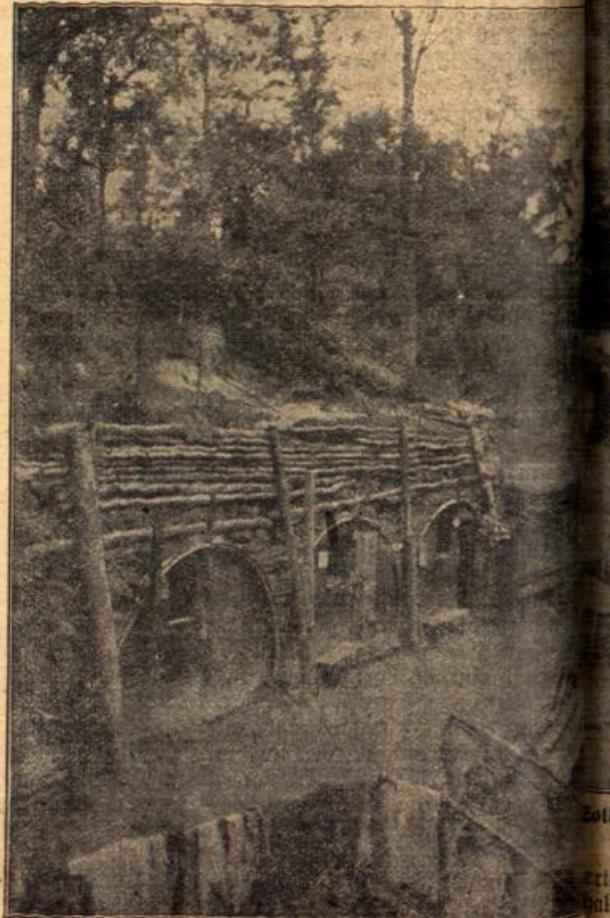
ner Kopf, ihr wundervoller Kopf, der würde den Manne Sinne berücken, dass sie davon träumten und ihn nicht

Sie haben das schönste Gesicht, das ich bisher sah, möchte behaupten, das überhaupt existiert und jemals existierte. Hätte ihr Hans Welschmann gesagt, der einmal mein Schwiegervater, dem dritten Hofrat, in das kleine Haus und darauf bat er Ada um die Erlaubnis, ihren Kopf zu dürfen. Und Ada erteilte, nach einer Beratung mit dem Vater, die Erlaubnis, aber nur unter der Bedingung, dass der niemand davon sprechen und niemand das Bild zeigen solange ihr Vater und sie in Schneidich wohnten.

„Wir gehen aber bald wieder nach Holland zurück“, hinzugefügt und Welschmann nahm die Bedingung ein so unbeschreiblich schöner Kopf würde ihm doch niemals im Leben begegnen.

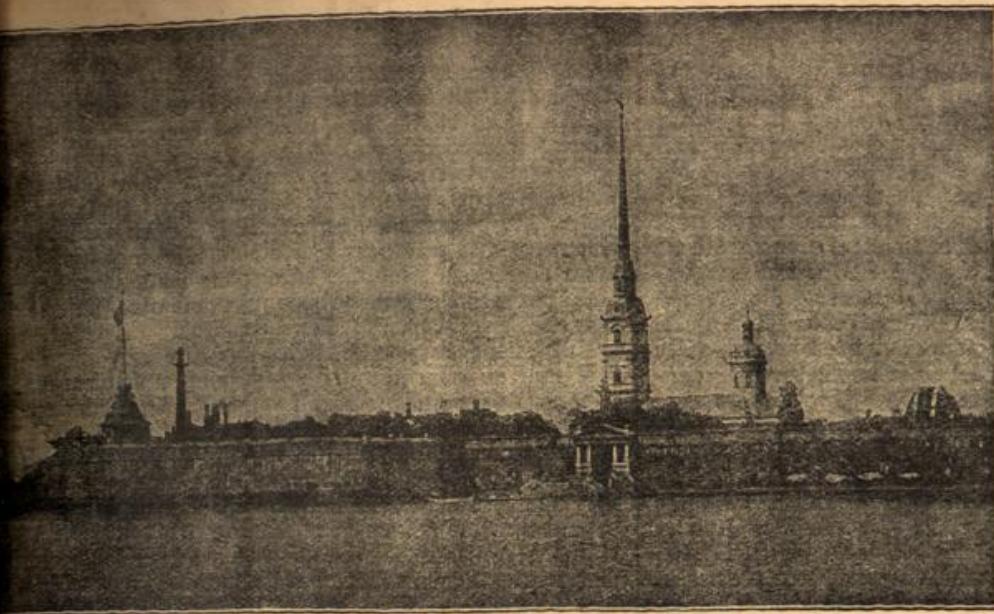


Ein Opfer des Gebirgskriegs: Abgeschüttetes Automobil auf dem italienischen Kriegsschauplatz. (Phot. Wien.)



Unterstandsbauten im Walde: Die Villa des Stabat. (Phot. Leipziger Presse-Büro.)

Wenn Ada zur Dämmerstunde mit dem Vater zuweile Spaziergang machte, dann trug sie einen dichten, so dem Antlitz, das tat sie, weil sie noch von früher her mehr bewundernde Blicke tun können, in die sich Männer



Die berüchtigte Peter-Paul-Festung in Petersburg.

(Mit Text.)

wollte und brauchte kein Mitleid, sie, in der eine Künstler-
er schonte, die Kraft genug besaß, sich hochzuswingen über
als mäßig. Und jetzt, da der Vater sein für sie geschriebenes
ne vollendet, bedurfte sie erst recht keines Mitleids mehr, nun
soll bald in das Sonnenland der Kunst und den Weg dahin hatte
bereitet, ihr geliebter Vater, der Schauspieler Pieter de
dessen Name in der Heimat so vollen, guten Klang hatte.
Und nennt man die besten Namen,
So wird auch der meine genannt."

Heineschen Zeilen hätte er gut auch von sich sagen können.

Die Augen des
Alten ruhten noch
immer Antwort
erwartend auf
der Tochter.

Endlich erhob
sich das gesenkte
Haupt Adas und
mit einem leisen
Lächeln nickte sie
dem Vater zu:

„Es ist dir ge-
lungen, das Stück
ist ganz bewunde-
rungswürdig auf-
gebaut und der
Inhalt sehr ef-
fektiv.“

Ihre feinen
Hände, durch de-
ren blasses Haut
das blaue Geäder



Angelika Hartmann,
Gründerin des Leipziger Gedebel-Vereins.
(Mit Text.)

ich dir's mit Worten sagen soll,
wie glücklich ich bin, daß es dir gelungen.“ Ihre Augen strahlten
ihm an und in halbem Flüstern fuhr sie fort: „Anfänglich hatte
ich zuweilen Furcht, daß es nichts werden
würde, daß du nicht
die Begabung hättest,
um etwas derartiges
zu schreiben, aber schon
nach den ersten Szenen,
die du mir vor-
laßt, mich dieser Klein-
glaube und machte der
großen, großen Hoff-
nung Platz, die sich so
glänzend erfüllte.“

Lauter ward ihre Stimme, feuriger: „Und jetzt werden wir zurückkehren nach unserem lieben
Holland, wo unser Ahnherr solche Macht besaß. Und wenn wir wieder heimkehren, werden auch die Tage deiner
Macht wieder beginnen, die Menschenherzen wirst du unterjochen mit deiner Kunst und
Tausende werden Peter de Ruyter, dem
großen Menschendarsteller, zu jubeln und sich glücklich preisen, daß er sie nicht für



Generalmajor Otiolar Landwehr v. Pragenu,
Vorsitzende des österreichisch-ungarischen
Ernährungsausschusses.



Soldatenwerber in den Straßen New Yorks.
(Mit Text.)

spielen mit den dicken Grasen
als. Die Liebe zu mir, Vater, hat dir
ger geführt," sie erhob sich und weit die
ausbreitend, rief sie und ein helles Jauch-
z in ihrer Stimme: „Endlich ist's so weit,
und mein Traum wird Wahrheit werden!“
nahe trat sie nun zu dem Alten und
wurde ihm nieder, seinen Kopf zu sich her-
stellend. „Du, Vater, ich weiß ja nicht, wie



Flammenwerfer-Schlepppatronette bei der Zerstörung feindlicher Drahtinderaffe.

alle Zeit verlassen. Und mit dir zugleich werde ich kommen," ein visionärer Zug legte sich über das Gesicht der Sprechenden, „jäh und plötzlich bin ich da. Mein Kopf, mein schöner Kopf und mein Talent, die sollen zu den Menschen sprechen, und die Menschen müssen mich bewundern, mich verehren, müssen klein, ganz klein werden vor meinem schönen Kopf und meinem Talent. Sie ließ den Vater los und sprang empor: „Denn auch ich bin eine de Ruyter und darum werde auch ich mächtig sein.“

Bewundernd blickte der Alte auf sein Kind, und mit stolzem Lächeln sagte er: „Ehrgeizig waren wir de Ruyters von je, deshalb wurden wir mächtig“, dabei dachte der alte Mann mit den zerfurchten Bügeln, in die ein langes Komödiantenleben seine Spuren hinterlassen, an die Zeit, da er zur Bühne ging. Ausgelacht hatte man ihn zunächst, weil er so schmal und erbärmlich klein gewesen, bis er endlich Unterschlupf bei einer wandernden Schauspielertruppe fand, mit der er herumzog. Von Ort zu Ort. Kein Dorfchen war seinem halbverhungerten Direktor zu klein und zu armelig, um nicht ein oder zwei Tage dort Halt zu machen.

Der Eintritt in die Vorstellung durfte eventuell sogar in Naturalien gezahlt werden! Pieter de Ruyter erinnerte sich, daß manchmal Brote und Wurst auf dem Kassentisch lagen. Und er mußte lächeln, wenn er daran dachte, wie gut das geschmeidt hatte. Viel, viel besser als später die raffiniert zusammengestellten Speisen in den vornehmsten Restaurants. Auf dem erbärmlichen Theespiaffarren, der durch die Kleinsten Reiter fuhr, hatte er zwei Jahre gehockt, der kleine, unansehnliche Pieter de Ruyter, dann verschlug ihn der Zufall — der im Leben der Männer eine besondere Plaz einnimmt — an ein kleines Stadttheater und dort kam man dahinter, daß in dem unscheinbaren Männchen etwas Besonderes steckte. Jetzt regnete es Bombenrollen nur so auf ihn herab und von da ging es langsam, aber stetig aufwärts, bis er es zu einem der Ersten und Besten im Reich seiner Kunst gebracht. Ehrgeizig war er immer gewesen, solange er zurückzudenken vermochte. Vorwärts kommen, etwas erreichen! Das klang in ihm wie ein immerwährender, aufrüttelnder Zuruf, der ihn nicht müde, nicht verzagt werden ließ. Vorwärts kommen, etwas erreichen! Immer hörte er sie, diese Worte. Und sie ersüßten ihn mit Kraft in jenen Tagen seiner Wanderschaften, da sein matter, unterernährter Körper streiken wollte und sie stärkten ihn später, wenn alles nicht so schnell gelingen wollte, wie es sein Ehrgeiz ersehnte.

Vorwärts kommen, etwas erreichen! Dieses Leitmotiv seines Lebens, das saß auch Ada im Blute und sie kannten es wohl alle, die de Ruyters, das seltsame Prickeln des Ehrgeizes, wie er es gekannt, der kluge, mutige Seemann Michiel Adriaanszoon de Ruyter, der Spanien, Schweden, England und Frankreich kleinlaut werden ließ.

Ada hatte aufs neue in dem Schaukelstuhle Platz genommen, ihre Stimme war wieder ruhig, aber ein heimliches Leuchten war in ihren Augen zurückgeblieben. „Ich werde nun sogleich mit dem Studium meiner Rolle beginnen“, hub das Mädchen an, „bis in die kleinsten und allerfeinsten Nuancen will ich sie ausarbeiten.“

Pieter de Ruyter nickte. „Aufsehen werden wir mit diesem Stück daheim machen, schon seines Inhalts wegen.“

„Natürlich,“ gab Ada zurück, „gerade jetzt, da in allen Ländern das Thema von der Spionenfurcht zur Tagesordnung gehört. Dein Stück ist im wahrsten Sinne des Wortes aktuell.“

„Und doppelt interessant ist es dadurch, daß ich die Arbeit in Deutschland verfaßte, wo das Stück spielt. Deshalb konnte ich Land und Menschen natürlich schildern“, sagte der Alte. „Dem Hofrat verdanke ich so manche interessante Einzelheiten. Er gewährt mir intime, allerdings harmlose Einblicke in das Leben der Hofgesellschaft und plauderte aus, wie es an so einem Höfchen zugeht. Wenn er ahnte, wozu ich seine kleinen vertraulichen Mitteilungen brauchte.“ Pieter de Ruyter lachte lustig auf und auch um Adas Mund zuckte es.

„Der Hofrat hält dich für einen holländischen Schauspieldirektor, der sich mit etwas Geld zur Ruhe setzte und nun wegen einer Erbschaft, die ihm ein deutscher Verwandter hinterließ, einige Zeit in Deutschland lebt.“

„Jawohl, ich erklärte dem Hofrat, die Nachlaßangelegenheit hätte sich von Holland aus nur schlecht ordnen lassen“, meinte Pieter de Ruyter. „Wenn der dicke Herr von Weiden wußte, daß ich ein bekannter Amsterdamer Schauspieler bin und ein großes Vermögen in bar mitführe, hätte er mir dies Häuschen sicher nicht zu einem derartigen Preise vermietet, wie er es getan.“

„Weshalb liehest du das viele Geld nicht in Holland, Vater?“ fragte Ada.

„Gott, Kind, die Frage ist sehr leicht zu beantworten“, der Alte blickte sinnend vor sich hin. „Als wir nach Deutschland gingen, sonst nie ich doch nicht wissen, wann und ob wir in die Heimat zurückkehren würden, mein Stück konnte mißlingen, ich könnte sterben — auf jeden Fall wollte ich dafür sorgen, daß keinen Augenblick

die gemeine brutale Not an dich heranzutreten wärest, falls sich über mein Leben der letzte Vorhang im Besitz unseres Geldes gewesen ohne langwierige Schilderung.“ Als Schutz für jeden Fall brachte ich das Geld mit.“

„An alles denkt deine Liebe, du Guter.“ Vater einen warmen Blick zu.

Sobald wir wieder in Amsterdam sind, stelle ich die klassische Schauspielertruppe zusammen,“ griff Pieter auf das vorhin begonnene Thema zurück, „dessen weißt du, mein Vater und mit dem Schauspiel „Die Spione“ ist dann eine große Gastreise durch ganz Holland angedacht.“

„Und dein Klingender Name wird wie ein Janzen vor uns hergehen!“ begeisterte sich Ada.

„Du liebe, herzige Eitelkeit,“ der Alte war aufgestanden, „will nun in mein Zimmer gehen, mich umzuziehen und wird wahrscheinlich nachher kommen.“ Ada lächelte zu, der hinter einer Tür verschwand.

Die Zurückgebliebene zog ihren Seidenschal noch los und sich und ihren Stuhl in langsame Schwingungen versetzte, ihr träumerischer Blick an dem schwarzen Eisenhaube, dessen nur halb geschlossener Feuerungstür das Spiegelbild sichtbar ward, die gierig um ein dieses Buchen im Raum herumhängende Feuer schlug es sich um das schwere Eisen und schneller. — Ada fröstelte leicht, deshalb mischte sie eine Wärmetafel in die Brüderlichkeit ihres Hauses ein.

Und während Ada den Tanz der Flammen verfolgte, sie an das Stück, das ihr Vater für sie geschrieben und holte sich in Gedanken den Inhalt, der ihr so ausgesprochen (Bedeutung folgt.)

Hutzelchen.

Von Helene Merkel.

Ger hieß eigentlich Georg und war der neunundzwanzigjährige älteste Sohn der Buchhändlerswitwe Etheldreda, die noch zwei Brüder, den siebenundzwanzigjährigen Hans und den einundzwanzigjährigen Willy, die von jeher der einzige Liebling des vornehmen Patrizierhauses und deren Mutter gewesen. Das war nur zu begreiflich, denn die zwei schönen, jugendfrischen Menschen, mischten sich in anderen naturnäher besser gefallen als der kleine Alteste, den die launische Natur durch Beigabe eines alten ausgewachsenen Rüdens lebenslang verunstaltet hatte. Zum Erfahrt das für sie ihm aber ein gutes, beständiges Verleihen, dank dessen es ihm nicht allzu schwer wurde, in das Unabänderliche zu fügen. Schon als Kind anspruchslos, ließ als selbstverständlich den verwöhnten Brüdern den Vorrang in allen Dingen und war gleich sie ihn mit Brotsamen ihrer Liebe speisten.

„S ist Hutzelchen, unser armes, gutes Hutzelchen,“ der alte, gutmütige Dienstbotenseele vor Jahren gesagt, war dieser Name an ihm haften geblieben. Ihm galt, brauchte man das Wort ja selten, doch desto mehr, so sehr Schweiße war. Und er war nicht einmal sonderlich häßlich, als „Hutzelchen“ bezeichnete er sämtlichen Dienstboten, eine mäßige Freundschaft, und den Brüdern half er, als Willy, dem Jüngsten, namentlich aus verschiedenen Schulnoten und wenn Horst, der andre, wieder eine gute Weise „ne Kiste gebaut hatte“, war er es, welcher den Brüdern voll der Mutter unterbreiten und schon im voraus die tätige Verzeihung erwirken mußte.

Als er älter wurde, begann sich mehr und mehr sein Mal- und Zeichentalent in ihm zu entfalten, das es ihm künstlerisch auszubilden zu lassen nicht abstand. Auch ein kleines Atelier wurde im obersten Stock des Hauses für ihn eingerichtet, und da stak nun Georg zwischen Radierungen und Bildern stunden- und tagelang, und zu einige befreundete Kollegen, las viele gute Bücher, kümmerte sich sonst im übrigen wenig um das Getriebe. Nur an einem Wunsch, einem stillen Traum, hing die Innigkeit seines Herzens: in seiner Kunst hochzuführen, einmal mit zu den bekannten Namen zählen zu dürfen. Leben, das ihn nie vertrööst, war ihm gegenüber eine Zumeistung künstlerischer Erfolge, nur selten hatte er sie zu verzeichnen, desto mehr aber schmerzhafte Enttäuschungen.

Mit den Brüdern hingegen war es rascher vorwärts gegangen. In Übereinstimmung mit der eignen Neigung und der vornehmen, amutigen Mutter hatten sie beide die Laufbahn eingeschlagen. Horst war bereits zum Kaufmann befördert und Willy gerade fähnrich geworden.

Da brach, als Sommerglanz und Segen sich über die deutschen Lände breitete, der furchtbare,

Weltkrieg aus. Gleich am ersten Tage der Mobilisierung
die Brüder mit ihren Regimentern fortgingen, Willy auf
eigentlichen, Horst auf den östlichen Kriegsschauplatz.
Erhardtschen Hause herrschte jetzt dumpfe, bange Schwüle,
die Freude über rasch errungene deutsche Siege und die
warmen Briefe und Karten der fernern Lieben einen warmen
Ton brachten. Spät abends schrieben noch mancher
Siegessüchtiger und zutückgebliebener Sohn ihre dankesfüllsten, von
seinen Segenswünschen begleiteten Antworten und zugleich
ihnen Liebesgaben in Hülle und Fülle zugesandt.

Oktober kam die letzte für Willy bestimmte Sendung
und gleich darauf traf vom Kommandeur die erschütternde
mitteilte, daß der liebe, begeisterungserfüllte Fähnrich bei
Sturmangriff verwundet und wenige Tage darnach den
sieben Tod gestorben sei.

Es war ein Tag! Die Mutter brach gerade zusammen vor
jede Trostung des selbst tief ergrieffenen Georgs teil-
noch zuzutreibend, niemand wurde vorgelassen, in lähmendem
oder schweren Schrecken die nächsten Seiten dahin.

Erschöpft richtete man sich ein wenig an dem Gedanken
zu hoffen, daß Horst noch lebte, daß er wenigstens noch heil und
sicher im Felde stand.

Da kamen die schweren Kämpfe in Masuren, die den
matten Waffen abermals ruhmreiche Siege brachten, aber
manchen treuen Kämpfer dafür forderten. Oberleutnant
verloren fiel als todesmutiger Anführer seiner Kompanie
wenige Februarägen im Osten.

bedeutete für die Mutter daheim den letzten schier un-
erträglichen Schlag. Ein paar Tage lang wühlte sie förmlich
Leid, dann wurde sie stiller und starr — unheimlich starr.

Schreden gewahrte Georg die verheerende Wirkung des
der bisher so stattlichen Frau. Über Nacht fast war ihr Haar
abgefallen, und wenn sie in dem schwarzen Trauergewand mit
versunkenen Augen und dem blassen, eingefallenen Gesicht ihm
schamlos, so glaubte er bei nahe eine Fremde vor sich zu
sehen. Bei den Mahlzeiten sah sie fast nichts und so viel ihr auch
der Ernährte hierbei und in allem andern — es war vergeblich,

dann in seinem Atelier grübelte der kleine Budlige oft noch
dem Lang darüber nach, wie er die Mutter einigermaßen auf-
stützen könnte, er begann Bilder von den gefallenen Brüdern zu
zeichnen — liebenvoll, aus treuerster, lebenswäriger Erinnerung,
dam Verehren wollte. Und dennoch, bei allem Liebes-
hasten mußte er sich täglich eingestehen, daß er, das einfache,
bestormte Hütchen, nichts auszurichten vermochte gegenüber
einer geschlossenen Frau, daß er ihr Zeit seines Lebens nie viel,
aber alles gewesen.

Die Kunst war in diesen schweren Tagen sein einziger
Es ging jetzt mehr vorwärts damit, er hatte öfter Erfolge,
des Morgens, da kam in Gestalt eines ehrenvollen Schrei-
berlicher Lichtstrahl in das stille Atelier geflossen.
Doch mit einem Beben in der Stimme, sagte er's der
von zuständiger Seite war der Antrag an ihn gestellt
Zeichnungen und Bilder vom westlichen Kriegsschau-
mausertigen.

Horchte jäh auf. „Du willst nach Frankreich? ... Wo
Stromen deutschen Blutes geflossen sind, wo Gefahr und
überall herrscht und unser Willy ...“
steigende Tränen verhinderten sie am Weitersprechen.
einer Weile brütenden Schweigens, während etwas
alten Kraft über sie zu kommen schien, fuhr sie fort:
das sein, Georg? Muß das wirklich sein?“
Joh sie an, ruhig und freundlich.
Bedingt — nein! Allerdings meiner künstlerischen Zukunft
zu ziemlichem Nutzen gereichen.“

Ihrem Gesicht begann es plötzlich zu arbeiten, und die
betaten einen hellen, frischen Glanz. „Aber du wirst auch
den Weg machen, ganz sicherlich, Georg, nicht wahr?“
will es hoffen.“

stand jählings auf, setzte sich neben ihn, saßte flehend nach
hand. Dann bleibe bei mir, du, mein Lebter, Eingiger!
Opfer mir, deiner Mutter! Sieh, in den langen
Stunden jetzt habe ich viel nachgedacht, ich will versuchen,
deutliche Leid zu überwinden, will wie so viele andre eine
deutsche Frau werden, würdig meiner gefallenen teuren
Söhne! Nur du sollst bleiben und mir dabei helfen.“

bleibe, wenn es dir lieber ist“, versetzte er einfach und
leise. Ihm wahr plötzlich seltsam weich ums Herz ge-
wie ein verlärender Schimmer breite es sich über sein
Sie zog ihn stürmisch an sich.
Georg, heißen Dant! Ich weiß, dir schulde ich ihm
Aber es soll alles ausgeglichen werden, und das Leben
sich auch wieder bessere und frohere Tage bringen, wenn

wir nur immer treu und unentwegt zusammenhalten — ich und
du — Hütchen, mein liebes, quiesches Hütchen.“

Sein Kopf ruhte an ihrer Schulter, zärtlich strich sie ihm über
sein braunes Haar.

„Mutter, meine Mutter!“ sagte er nur innig, und während ihn
die weichen Frauenhände unablässig weiter streichelten, empfand
er zum erstenmal in seinem Leben die ganze überwältigende
Seligkeit, welche diese zwei Worte in sich bargen.

Der Millionär und sein Rinderhirt.

Der amerikanische Millionär Mr. Kittred, einer der „Petro-
leumkönige“, der Besitzer von fast der Hälfte des südlichen
Kaliforniens, fuhr eines Tages in die nächste Stadt, als einer
von seinen Rinderhirten ihn aufhielt.

„Könnte ich nicht zehn Dollars von meinem Lohn erheben?“
fragte der Sohn der Wildnis.

Sein Herr reichte ihm ein Goldstück in diesem Betrage.

„Ich nein, haben wollte ich's nicht,“ erklärte der Hirte, „ich
wollte gern dafür einiges aus der Stadt von Ihnen besorgt haben.“

„So? Was denn?“ fragte der reiche Mann, den diese un-
gewöhnliche Zumutung belustigte.

Nun zählte der Mensch seine Bedürfnisse auf: „Ein Paar
gelbe Lederchuhe, drei Paar Soden, zwei Hemden, zwei Unter-
wächen, eine Pelerine zum Schutz gegen das Wetter, ein seidesenes
Taschentuch, ein Posten Zigarettenpapier.“

Lachend notierte sich der Herr diese Liste von Kommissionen
und fuhr dann weiter.

Der Diener blieb froher Erwartung voll zurück, ahnungslos,
wie schwer er sich gegen europäische Etoilette versündigt hätte.

Als am Abend Mr. Kittred von seiner Ausfahrt zurückkehrte,
war er mit Pateten bepaßt wie ein Knecht Ruprecht. Er wirkte
den harrenden Hirten heran und lieferte ihm ab, was er für ihn
besorgt hatte. Dabei rechnete er ihm vor: „Dies kostet so viel,
dies so viel usw. — das macht zusammen 8½ Dollars. Hier sind
die übrigen 1½ Dollars.“

Zest aber setzte der Empfänger all der guten Dinge seiner
harmlosen Unverschämtheit die Krone auf, indem er großmütig
ablehnte: „O, ist nicht nötig! Das kleine Geld behalten Sie nur!“

Kichernd vor Vergnügen über diese Verwirrung aller sozialen
Unterschiede in dem freien Westen von Amerika betrat der mit
einem Trüngeld bedachte Millionär sein Haus und gab dies Er-
lebnis einem gerade darin versammelten Freundeskreise zum
besten. Auf diesem Wege ist es in die Presse gekommen. E. D.



Heimkehr.

*S*braust der Zug vorbei an grünen Wiesen,
An Auen, die mit Blüten überföhnt,
Indes beglückt ein Vaterlandsverteidiger
Durchs offne Fenster seines Abteils späht.

Noch blaß und schwach nach überstandnen Leiden,
Und in der Brinde noch den finlen Arm,
Die Brust geschrückt mit beiden Eisentreuzen,
Das Herz so heimlehrfroh, so liebeswarm.

Und während bald in farbenbunttem Wechsel
An ihm vorübergleitet Bild um Bild,
Ein Dorfkirchlein, — ein Schloß, — ein Rebenhügel,
Ein Blüthenhain, in Dust und Glanz gehüllt,

Da denkt der Held beständig nur das eine:
Bald gibts ein Wiederhehn mit Weib und Kind,
Mit jenen beiden, die ihm auf der Erde
Sein höchster Schatz, sein ein und alles sind.

Sechs Wochen war es kaum, sein kleines Mädel,
Als er sich zugesellt dem deutschen Heer,
Nun läuft's bereits, schrieb jüngst erfreut die Gattin.
Wenn er doch endlich erst am Bielle wär! —

Und seine Ungeduld beginnt zu wachsen,
Da endlich hölt der Zug. — Er atmet tief ...
Ja, täusche er sich? — War's nicht, als ob draußen
Ein Kinderstimmen jauchzend „Vatel!“ rief?

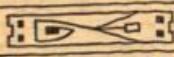
Auf siegt die Tür. — Dann sieht er auf dem Steige,
Die Augen weitern sich, — sein Herz klopft laut —
Da kommt die Gattin strahlend ihm entgegen,
Das Kind an ihrer Hand, es jubelt laut.

Unsicher noch des Sprechens, ruft es herzig:
„Da, Blumen, Vatel!“ — Weiter kommt es nicht,
Er läuft es innig, — läuft sein junges Frauchen,
Rings die Umgebung stört ihn einfach nicht ...

Heimkehr! ... Daheim ... Nach langer, langer Trennung
Hält wieder er umfaßt sein Weib und Kind,
Er glaubt zu träumen, hold und süß zu träumen,
Indes der Heimat Zauber ihn umspinnt ...



Unsere Bilder



Dorfpartie aus Frutigen. Frutigen ist ein echt behäbig-solides Bernerdorf, dem man keinen Wohlstand allerorten ansieht. Nicht zuletzt aber an seiner rotwäldigen, kraftstrotzenden Jugend. Milch-, Land- und Forstwirtschaft, besonders aber seine Viehzucht, begünstigt durch ein ausgedehntes Alpwesen, sind die unversiegbarsten Quellen eines gutgegrundeten Wohlstandes. Vom Gipfel des aussichtsreichen Miesen an zieht sich die ganze nicht enden wollende Miesenlette mit etwa ein bis zwei Dutzend Gipfeln und vom möglich noch mehr Seitentälern und Tälchen durchs Engstlental hinaus bis gen Adelboden. Jedes Tal hat eine oder mehrere Alpen, die meist von der stämmigen Simmentaler Rasse bevölkert ist. Welcher Zauber im Frühling, diese Alpennatten! Weithin dehnt sich der dichte Blütenteppich mit seinem würzigen Kräuterduft, hier und da unterbrochen von reichblühenden Obstbäumen. Weiß im Tal allzeit, weiß droben an dem schneigen Berggrat der Miesenketten, Blüten und Schnee, Frühling und Winter.

Zum Auskurs in Russland: Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg. Der an der Neva gelegene Palast ist von den Revolutionären besetzt und als Volkseigentum erklärt worden; er ist eins der prächtigsten und größten Gebäude der Residenzstadt, umfasst eine Fläche von 8000 Quadratmetern und ist mit einem selbst für russische Verhältnisse außerordentlichen Prunk ausgestattet. Auch die russischen Kronjuwelen sind dort aufbewahrt. Angeblich spielten sich bei der Eroberung des Winterpalastes ähnliche Szenen blinder Zerstörungswut ab, wie bei der Plünderei des deutschen Reichstagsgebäudes im August 1914. Der an Gebäuden, Gärten und Kunstgegenständen angerichtete Schaden wird als unabsehbar bezeichnet.

Die berüchtigte Peter-Paul-Festung in Petersburg, das Gefängnis für die sog. „politischen Verbrecher“. Hier wurden sofort nach Ausbruch der Revolution die bisherigen Machthaber Fürst Galizin, Gorenjkin und der frühere Kommandant in Petersburg, sowie die früheren Minister und Generale Suchomlinow, Biełajew, Protopopow, Stcheglovitow, Maklakov, Malarow und Kurlow gefangen gesetzt, während die politischen Gefangenen aus der Zeit vor dem Umsturz befreit wurden.

Ein Soldatenwerber in den Straßen Neworts, eine typische Straßenszene, der an belebteren Plätzen mit einem mit bunten Bildern geschmückten Plakat auf einem Eisenständer, das die Inschrift „Man wandert for the army“ trägt, Münzschäften für die Armee zu werben sucht. Wie bekannt, besteht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die allgemeine Wehrpflicht nicht.

Angelika Hartmann, die Gründerin des Leipziger Fröbel-Vereins und Lehrerin der Fröbelschen Pädagogik, starb im Alter von 87 Jahren. Sie war am 12. Juli 1829 in Köthen geboren und gründete dort, nachdem sie sich ihre Eltern verloren hatte, den ersten Kindergarten. 1875 verlegte sie ihre Tätigkeit nach Leipzig, wo sie bis in ihr hohes Alter im Sinne des großen Pädagogen und Kinderfreundes überaus segensreich wirkte.



Allerlei



Fataler Trost. Ein Kauffahrteischiff ward von einem andern Fahrzeuge verfolgt. — „Ewiger Gott,“ schien enttäuscht einige sich als Passagiere an Bord Besindliche, „das sind gewiss Seeräuber!“ — „So ist es leider,“ versetzte der Kapitän, „aber Sie brauchen keine Angst zu haben, sondern können ganz ruhig sein, meine Herrschaften, denn auf mein Wort, ehe mein Schiff in die Hände der Seeräuber kommt, spreng ich es in die Luft!“

Eine patriotische Antwort. Beim Ausbruch des Krieges gärtete die berühmte französische Schauspielerin Rachel in St. Petersburg. Am Vorabend des Ausmarsches der russischen Truppen gaben einige der mitverbrüten Offiziere ein Festmahl zu Ehren der Künstlerin. Bei dieser Gelegenheit äußerte einer der hochgestelltesten von ihnen zur Rachel: „Abschiednehmen wollen wir nicht von Ihnen, wir sagen lieber, Auf Wiedersehen; denn binnen kurzem werden wir bei Ihnen in Paris sein und Ihre Gesundheit in sprühendem Champagner trinken.“ Das durfte die gute Patriotin ihrem Vaterlande nicht bieten lassen. In edlem Stolz, aber unter den siebensündigsten Formen entgegnete sie: „Auf Wiedersehen also in Paris! Leider nur ist Frankreich nicht reich genug, um alle seine Kriegsgefangenen mit Champagner bewirken zu können!“ C. D.

Eine heiligdachte Wohltat. Im großen Kaiserzaale des Aachener Rathauses ließ Alfred Rethel, der bedeutende Historienmaler, seine Fresken aus der Geschichte Karls des Großen ausführen. Sein ebenso bedeutender Schüler Joseph Kehren malte gerade allein daran, als Rethel kam, um das Werk zu besichtigen. „Es fehlen die lichten Töne darin“, bemerkte er mißbilligend. Mit einem schwerfälligen Ausdruck, wie er ihm sonst nicht eigen war, antwortete Kehren von seinem Berüst herunter: „Mit ist augen-

blichlich das Kremerweiß ausgegangen.“ Rethel mißbilligte diese „Nachlässigkeit“, legte jedoch nichts mehr darüber. Und stieß ihm etwas zu Tadelndes auf, indem ihm, der viel auf ein Blatt Papier auf dem Fußboden in die Augen sah, sich auch diesmal, hob es schweigend auf und wollte es in den Stecken. Da fiel zufällig sein Blick darauf, und er entdeckte, daß Kehrens Farbenlieferant war. Jetzt begriff er den Kremerweiß und die schwerfällige Stimmung seines begnadeten Schülers. — Als dieser nach des Künstlers Entfernung seinem Walkanten holte musste, fand er darin eine ganze Reihe von Rethels Hand bezeichnet war mit der Notiz „Kremer-



Gemeinnütziges

Nach der Blüte der Alpenrosen ist die geeignete Zeit, notwendig werdenden Rückchnitt vorzunehmen. Erfolgt dies des Sommers, so wird der nächstjährige Flor nicht so reich.

Herbstaussaat von Zwiebeln im Frühjahr verzögert. Höchstabstand von 10—12 cm.

Melampsor an immergrünen beklagt man mit einem Liter Wasser 15 Gramm Erynnis werden vielfach

Sträucher und Bäume, und Koniferen verlangen jahrszeitige tüchtiges Pflegen sollten außerdem mit gesprengt werden. Rauchen aber bis zum völligen Aus-

Frühe Kartoffelsorten tie in den Boden kommen, schwer und feucht ist, mehr oben auf und bedeckt. Dadurch bleiben die Knollen frischem Wetter gefund und

Das Eierschäffen der meist seinen Grund darin, gewisse Stoffe im Futter, die an den Eiern Eiäz dosieren, diejer Erwägung ging ein flügelzüchter aus und gab den Hühnern geputzten phosphorsauren Kalk im 1 zu 3 gut gemischt ins Gefängnis. Wann wurde wenig dann die Gabe erhöht, bis erreicht war, die Tiere genünen fehlenden Stoffen zu erhalten und mit dem Eiern

Einen Ohnmächtigen soll man wagrecht lagern und ihm nicht etwa ein Polster über den Kopf legen. Das Gericht kann man mit kaltem Wasser besprengen. Niedermittel soll man nicht lange Zeit, aber öfters an die Nase des Bewußtlosen halten. Zu beachten ist, daß Bewußtlose nicht schlucken können. Es ist daher gefährlich, ihnen Flüssigkeit in den Mund zu gießen. Der Bewußtlose kann hierdurch ersticken.

Scharade.

Das Erste ist nicht hier,
Das andre soll oft schwärzen,
Das dritte wird du mir
Als Stadt in Deutschland zeigen.

Julius Falz.

Anagramm.

Das, was dir in mancher Nacht
Angenehmes Licht gebracht,
Gibt verschlief, in weisen Zonen
Schatten jenen, die dort wohnen.

Fritz Guggenberger.

Kreuzarithmograph.

1	Ein Konsonant.
1 2 3	Ein Raubtier.
5 8 3 1 4	Ein Wandmal.
3 4 1 4 6 6 8	Eine bild. Perle.
1 2 3 4 5 6 7 8 9	Eine Zierplatte.
6 3 8 6 4 4 7	Lörg und Streit.
5 4 7 6 4	Eine Gartenblume.
8 8 7	Ein Fuchs.
9	Ein Katal.

Die sich kreuzenden Mittelteilen ergeben das gleiche. Heirrich Vogt.

Problem Nr. 1
Von J. Köhlein. (Deutsch-Schwarz.)

8

A B C D E

Weiß.

Welt.

Weiβ setzt in 3 Zügen

Aufklärungen aus vorheriger Nummer:

Des Rätsels: Weißen, Weiße. — Des Logogriphs: Voll.

Des Bilderrätsels: Die Weißen formen sich sehr.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Preißer, gebraucht gegeben vor Greiner & Preißer in Stuttgart.